



# Heimatblätter

## Die verschwundene Kirche auf dem Martinsberg

Vor mehr als 1200 Jahren wurde eine St. Martinskirche im Dorf Kreuznach erstmals erwähnt – Wo stand sie?

von Dr. Michael Vesper und Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznach

### Die Kirche auf dem Martinsberg

Den Kreuznachern dürfte der Ortsname Martinsberg vor allem durch den Namen eines der zahlreichen städtischen Kleingärten bekannt sein oder auch als Weinlage, deren Erzeugnisse noch auf dem Deutschen Weinbaukongress 1950 ebenso mundeten wie zuvor Kaiser Wilhelm und seinen Generalen, wusste der Spiegel zu berichten.<sup>1</sup> Die Nutzung des gesamten Martinsbergs für Weinberge ist bereits auf dem Stadtplan des französischen Topographen Hubert Jaillot aus der Zeit um 1689 dargestellt.<sup>2</sup> Karl Geib weist im zweiten Band seiner Topographie für die Jahrhunderte nach dem 14. Jahrhundert durchgängig die Bezeichnung Martinsberg als Flurbezeichnung aus den Akten nach.<sup>3</sup>

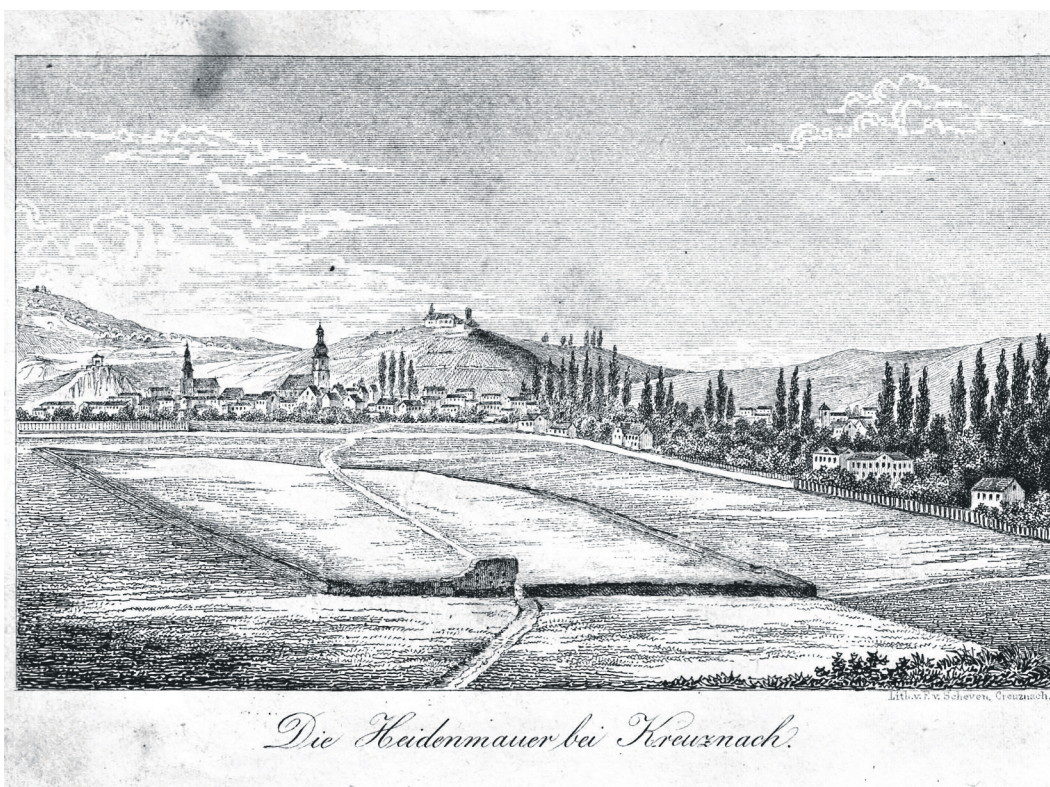
Ist der Name somit fest im öffentlichen Bewusstsein verankert, dürfte dessen Herkunft nur wenigen bekannt sein. In den Weinbergen stand einst eine dem als Heiligen verehrten Bischof Martin von Tours (317–397) geweihte Kirche.

Eduard Schneegans wusste noch in seinem Reiseführer „Erinnerungen eines Kurgastes“ im Jahr 1854:

„Auf dem Rücken dieses Berges [St. Martinsberg], wo jetzt Bacchus seinen Tempel hat, ... stand schon im 8ten Jahrhunderte eine christliche Kirche dem Bischofe Martinus heilig, wo allem Vermuthen nach die ersten Lobgesänge dieser christlichen Anbeter erschollen. Der Bischof von Würzburg zählte sie durch Schenkung Karls des Großen zu seinem Sprengel und gebot auch den Klausnerinnen, welche in einem nahen Kloster Benedikts mildere Regel ausübten. Die Zeit hat jede Spur von Kloster und Kirche verwischt, nur beim Rotten der Weinberge fand man noch den Platz, wo die heiligen Jungfrauen die letzte Ruhe von ihrer zeitlichen Büßung gefunden.“<sup>4</sup>

Schneegans folgte hier wörtlich der Darstellung der lateinischen Chronik „Cruce-nacum palatinatum“ von Johann Heinrich Andreae aus dem Jahr 1784.<sup>5</sup>

Auch die Oberamtsbeschreibung von 1772–1775 erwähnte noch Ruinen mit verwittertem Mauerwerk. Der Fund von Sär-



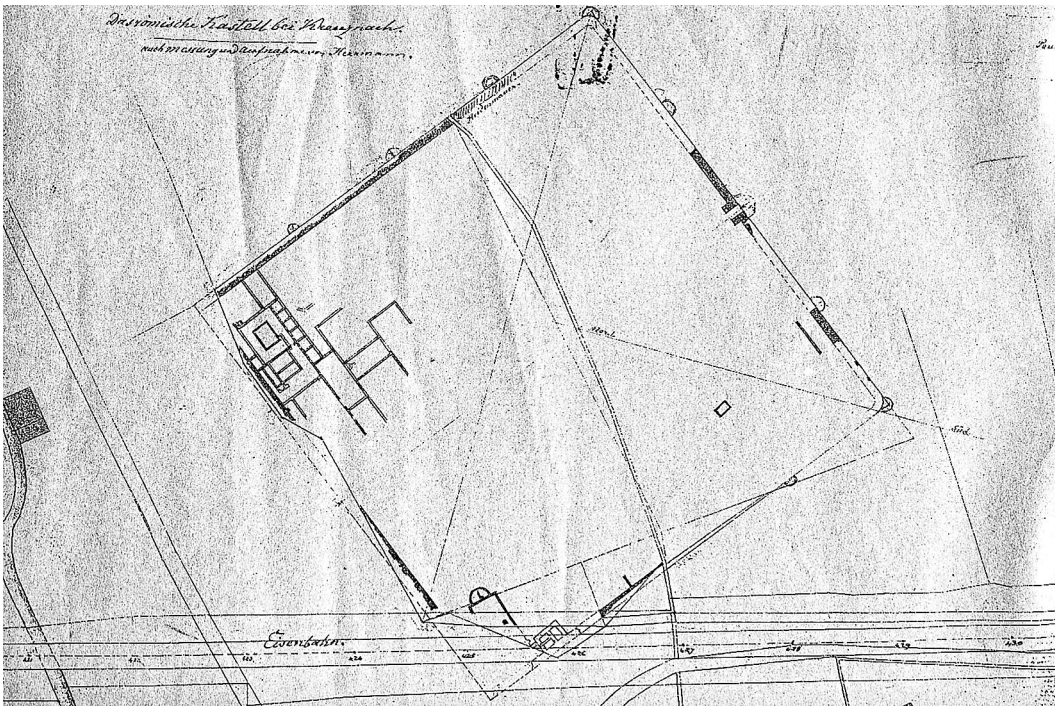
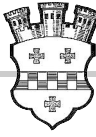
Schevens Lithographie des Geländes an der Heidenmauer mit Resten des Kastells.

Foto: KMZ

gen belegte die Existenz eines alten Friedhofs auf dem Martinsberg.<sup>6</sup> Nach Geib<sup>7</sup> befand sich diese Martinskirche in der damals „Schöne Aussicht“ (Bellevue) genannten Straße, die nicht mit der seit 1927 so benannten Straße identisch ist. Gotthelf Huysen verortete sie um 1870 beim „Weinberg des Herrn Pothhoff“. Die Kirche mit ihrem Friedhof lag somit in der im Mittelalter beliebten Höhenlage über der Siedlung. Geib vermutete, die auf diversen Stichen aus der Zeit des 30-jährigen Krieges dargestellte Ruine mit einem Gebäude deutlich vor der Stadtmauer<sup>8</sup> könnte die alte Martinskirche gewesen sein. Für ihn stand die plausible Möglichkeit im Raum, dass die Kirche im Zuge einer der Belagerungen zerstört wurde.

### Martinsberg – ein früher Siedlungsbereich

Geib wies zudem darauf hin, dass sich in unmittelbarer Nähe – in der Stromberger Straße – ein fränkisches Gräberfeld gefunden habe. Der gesamte Bereich an der alten Römerstraße Richtung Bingen könnte einer der Siedlungskerne der römischen Besiedlung sein, die sich nicht auf den Bereich Heidenmauer beschränkte. Julius Reisek hat die Entwicklung zur sponheimischen Stadt neu beleuchtet und mit einigen Missverständnissen aufgeräumt.<sup>9</sup> Er betont insbesondere, dass sich neben dem antiken Siedlungsschwerpunkt am Römerkastell eine Besitzersplitterung mit neuen Siedlungskernen ergab:



Grundriss des römische Kastell an der Heidenmauer.

Foto: KMZ

„Auf der linken Naheseite fanden sich zwischen Martinsberg und Weinbauschule zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Besiedlungsspuren. Durch die Überbauung und Überformung des Geländes ist der archäologische Befund jedoch merklich gestört. Der Kreuzungsbereich der Altstraßen unterhalb des fränkischen Gräberfeldes am Martinsberg wäre ein idealer Ort zur Lokalisierung des fränkischen Dorfes Kruzzenachen bzw. für die Keimzelle einer wachsenden Marktsiedlung. Auf der rechten Naheseite entwickelte sich ein mit dem Flußübergang in Verbindung stehendes Pendant, dessen Hofgruppe infrastrukturelle Züge ausbildete. In der heutigen Römerstraße wurde das Teilstück einer römischen Straßenverbindung aufgedeckt. Sie verlief am Rande einer Terrasse, deren Absenkung in den zur Kreuzstraße hinabführenden Gassen noch gut sichtbar ist. Sie kann bis zum Oranienpark verfolgt werden.“

Julius Reisek berichtet aus eigener Anschauung:

„Beim Abriss des Geschäftshauses Diebold in der Mannheimerstraße 2015 mühte sich ein Bagger bei der Beseitigung eines dicken, aus großen Flusskieselsteinen bestehenden Altstraßenfundamentes. Es handelte sich hierbei bestimmt um den Rest einer Römerstraße, die in diesem Bereich durch ein Feuchtgebiet (deshalb auch der Straßename Wassersümpfen) führte und deshalb besonders stark ausgeführt war. In der Nähe wurden ehemals römische Bestattungen aufgedeckt. Die Fluchtlinie der Straße zeigte etwas rechts neben dem heutigen Verlauf der Mannheimerstraße in Richtung Steinweg und somit auf die Fernstraße auf den Terrassen der anderen Naheseite“.

In diesem Kontext will der vorliegende Beitrag die Rolle der Martinskirche und des mit ihm verbundenen Siedlungsbereiches in der mittelalterlichen Stadtentwicklung neu thematisieren.

In seinem 1870 erschienen Buch „Von der christlichen Alterthumskunde in ihrem Verhältnis zur heidnischen“ berichtet Huysen von einem Schreiben des Karmeliterpriors Conrad aus dem Jahr 1771 und zitiert:

„In der Kirche auf dem Martinsberge lag viele Jahre lang ein 2 Fuß [ca. 67 cm] hoher Stein, auf dessen vier Seiten heidnische Gottheiten ausgehauen; zwei davon waren verwittert, die anderen Mars und Mercur“.<sup>10</sup>

Ein Viergötterstein, der meist Merkur, Herkules, Minerva und Juno zeigte – aber auch variieren konnte (hier wahrscheinlich Mars statt Herkules) –, war stets der untere Teil einer Jupitersäule wie wir sie von Mainz kennen.<sup>11</sup> Auch in Kreuznach ist eine weitere Säule nachgewiesen. Die Martinskirche stand also in einem Bereich mit römischer Vorgeschichte. Der zuvor bereits erwähnte Andreae räumt auch ein, dass er zur Gründung, zur Geschichte und dem Ende der Martinskirche nichts sagen könne, und worauf er die Meinung gründet, es habe sich um eine Benediktinerinnenkloster gehandelt, ist nicht nachvollziehbar. In der Beschreibung des Erzbistums Mainz – gegliedert nach Archidiaconaten (ab 1769) – führte er hierbei ein Register der Pfründen des Archipresbyters des Benediktinerklos-

ters Münster-Appel aus dem Jahr 1400 an. Hier erschienen für St. Martin Altaristen (die nur die Messen für den Stifter lasen und Einnahmen abführten) an Altären für die selige Jungfrau Maria und den Apostel Andreas, die noch im Jahr 1400 bestanden. Der Altar für den heiligen Martin befand sich in der Hauptkirche („parochia“).<sup>12</sup> Die genannten Benefizien scheinen aber die einzige Verbindung von St. Martin zu einem Benediktinerkloster gewesen zu sein.

### Vor 1203 Jahren wurden die Kirche erstmals erwähnt – die Schenkung an das Bistum Würzburg

Die erste urkundliche Erwähnung dieser Martinskirche liegt über 1200 Jahre zurück, dieses Jubiläum fiel Corona zum Opfer. Am 19. Dezember 822 schenkte Kaiser Ludwig I. (778–840), Sohn und Nachfolger Karls des Großen und Alleinherrscher des Frankenreichs, dem Bischof Wolfgar von Würzburg (amtierte 809–831) 26 Pfarreien mit Zehnten – also mit den Einnahmen der Pfarreien aus Reichsgutbesitz: darunter in unserer Region die Remigiuskirche in Ingelheim, die Marienkirche „basilica“ und „die Kirche (ecclesia) im Dorf Kreuznach, die erbaut wurde zur Ehre des heiligen Martin.“<sup>13</sup> Als Ortsname erscheint lateinisch Cruciniacus (irrtümlich als Truciniacus verrieben).

Man hätte somit die 1200 Jahre Ersterwähnung der Kirche auf dem Martinsberg würdigen können, wenn man denn sicher sein könnte, dass die in der Urkunde erwähnte Kirche auch die auf dem Martinsberg war. Das war nämlich lange strittig. Im Antiquarisch-Historischen Verein für Nahe und Hunsrück, wie der Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach bis 1919 sich nannte, entspann sich eine Debatte um die beiden möglichen Standorte: eben der Martinsberg an der alten Römerstraße oder das Kastell Heidenmauer, wobei angenommen wurde, dass die dort nachgewiesene Kilianskirche identisch mit der 822 genannten Martinskirche sei.<sup>14</sup>

Die Klärung bedarf einiger Erläuterungen, die in die Frühzeit der Kirchengeschichte von Kreuznach führen und eine Spurensuche durch die Jahrhunderte erfor-



Ludwig der Fromme bestätigt am 19. Dezember 822 dem Bistum Würzburg Ländereien entlang des Rheins, darunter auch die Kirche in Kreuznach. Die Urkunde lagert heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München (Ks. selekt. Nr. 11, Neg.-Nr.: B8311).

Foto: J.J. Reisek



## JUSTITIA SUUM CUIQUE TRIBUT.



*Astra haec viggo sua jura pretentibus aequat, Et faciles nullo tribuit discrimine lanceas.*

*Ich führ in meiner hand ein stab,  
Zur Gerechtigkeit sie führ darab,*

*Hab recht gericht, recht elln und maß,  
Ein jedern gern das sein ich laß.*

Situationsaufnahme der Stadt Kreuznach in Sebastian Furcks Buch von 1627.

Foto: KMZ

dem. Bei der genannten Urkunde handelt es sich um eine Bestätigung einer älteren Urkunde Kaiser Karls (741–814), die sich wiederum auf Ludwigs Großvater Pippin (714–768) bezieht, der in den Jahren 751/52 diese Gerechtsame bestätigt hatte.<sup>15</sup> Doch damit nicht genug. Die Urkunde von 822 verweist wiederum auf eine bei der Fertigung der Urkunde in der Pfalz Frankfurt vorliegende Urkunde von Pippins Bruder Karlmann (gest. 754). Diese muss aus den Jahren 741 oder 742 stammen. In diesen Jahren hatten sich die Brüder die Herrschaft des Frankenreiches geteilt, waren aber zwar als Hausmeier die Machthaber des Reiches, aber nominell nicht die Könige. Daher urkundeten sie dann ab 743 im Namen des Scheinkönigs Childerich III. In die Jahre 841/42 fällt auch die Gründung des Bistums Würzburg, im Zuge der Kirchenorganisation im Ostfrankenreich, die Bonifatius durchführte. Die wiederholte Bestätigung von Begünstigungen gehörte zur mittelalterlichen Praxis zur Absicherung von Gerechtsamen, es gab ja kein amtliches Grundbuch. So sind viele Urkunden erst durch sehr viel spätere Bestätigungen überliefert. Diese Überlieferungspraxis war indessen auch fälschungsanfällig. Im vorliegenden Fall kann an der Sukzession vom Großvater bzw. Großonkel, über den Vater zum Sohn kein Zweifel geltend gemacht werden und Ludwig I. war ein sehr großer Förderer der Kirche.

Da es hier um die materielle Ausstattung der neu installierten Würzburger Kirche ging, ist sicher davon auszugehen, dass alle Pfarreien mit Zehnten, d.h. mit Naturalabgaben der zur Kirche gehörenden Bewohner der Siedlung, verbunden waren. Die Kirche muss auch schon vor der Schenkung bestanden haben, die Gründung der Pfarrei St. Martin fällt somit spätestens in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts. Dafür spricht auch, wie Eugen Ewig gezeigt hat, die Wahl des Patroziniums. Es bedeutete, dass bei der Gründung einer Kirche seit dem Frühmittelalter ein Heiliger als Patron

Verehrung erfuhr, wofür er im Gegenzug seine Unterstützung im weitesten Sinne, nicht nur seine Heilkraft, der Kirche gewährte. Eine solche Kraft erwartete man sich im 8. Jahrhundert aufgrund einiger Heilungswunder von Martin von Tours.<sup>16</sup> Ewig hat die diversen Phasen der Verbreitung des Kultes des Martin von Tours in der Zeit der Merowinger und Karolinger (6.–9. Jahrhundert) untersucht. Hier ist nur wichtig, dass es nach einer Phase der Verbreitung über Bischofskirchen die Hausmeier aus dem Geschlecht der Karolinger ab etwa 700 waren, die die merowingischen Könige faktisch entmachteten und zu Titularregenten machten. Sie wählten gezielt Martin zu ihrem Schutzheiligen und benannten insbesondere Kirchen, die sie auf den ihnen zugefallenen Reichsgutkomplexen errichten ließen, nach diesem Heiligen. Ewig führt auch die Schenkung Karlmanns an, auf die sich die Urkunde von 822 bezieht: „Von den 26 Königskirchen, die Karlmann um 743 dem neu gegründeten Bistum Würzburg überließ, waren 13 Martin und drei weitere Remigius geweiht. Sie gehörten ohne Zweifel einer frühkarolingischen Schicht an“<sup>17</sup>, womit eigens Karl Martell anzusprechen wäre, er war von 714 Hausmeier und starb im Jahr 741. Die Weihe der Kirche dürfte daher spätestens in den Jahren nach 730 anzusetzen sein. Es ist darauf hinzuweisen, dass zu jener Zeit ein solches Patrozinium nicht mit Reliquien der Altarweihe in Verbindung stehen musste. Gerade in der Frühzeit gab es eine Reihe von „Grundpatrozinien“, die zeitlich den späteren „Reliquienpatrozinien“ vorangingen. Die Verehrung des Martin von Tours gehörte zu diesen alten Grundpatrozinien und zeigte Reichsbesitz an.<sup>18</sup>

### Eine zweite Kirche – St. Kilian im Römerkastell

Für solche Schenkungen wurde Fiskalgut eingesetzt, also dem König gehörendes

Reichsgut, das über die Eroberung der fränkischen Gebiete in den Besitz der Frankenkönige gelangt war. Oft handelt es sich um auf die römische Zeit zurückgehende Siedlungen, Kastelle und Landgüter, so auch in Kreuznach und Ingelheim. Kaiser Ludwig hat sich in der in den Resten des Römerkastells etablierten Pfalz (heute zwischen Gensinger Straße und Nahe ein Schulzentrum) in den Jahren 819 und 839 aufgehalten. Er kannte also die Verhältnisse in cruniacum aus eigener Anschauung.<sup>19</sup> Aber das Königsgut beschränkte sich nicht auf diesen Kastellbereich, das ganze Siedlungsgebiet war sogenanntes Fiskalgut, gehörte dem König, beide angesprochenen Standorte der 822 genannten Martinskirche waren in der Verfügungsgewalt des Königs.

Der Antiquarisch-Historische Verein hat im Zusammenhang mit dem Bau der Bahnlinie Bingen – Kreuznach (Nahebahn) im Bereich der „Heidenmauer“ Grabungen um 1860 durchgeführt, die auch die Reste der Kirche St. Kilian zu Tage förderten. Ernst Gottlob Schmidts Bericht zeigte den Einbau der Kirche in römische Thermenreste. Der Bau wies die für Kirchenbauten typische Apsis auf. Indessen unterscheiden sich diese Mauern von den ursprünglichen Kastellbauten und waren mit ca. 62 cm (Apsis) und 45 cm (Längsmauern) recht dünn. Die Kirche war also in fränkischer Zeit, man weiß nicht wann, in die Reste des römischen Kastells eingebaut worden.<sup>20</sup>

Zweifellos ist anzunehmen, dass zur Pfalz des Kaisers auch eine Kirche gehörte. Diese Kirche war von einem unbekanntem Zeitpunkt an St. Kilian (640–689) geweiht. Sie wurde Pfarrkirche der Stadt, deren Siedlungsschwerpunkt sich weiterhin im Bereich zwischen Gensinger Straße und Planiger Straße befand. Dieser Bereich existierte nach der Sponheimischen Stadtgründung als Osterburg weiter. Ein Patrozinium für den als Märtyrer seit dem 8. Jahrhundert vor allem in Würzburg und in Franken verehrten Heiligen Kilian ist in unserer Region eine Seltenheit.<sup>21</sup> Es ergibt sich hier ein deutlicher Bezug zur Schenkung an das Bistum Würzburg, das im Laufe der Jahre ein Interesse hatte, „seinen“ Heiligen an möglichst vielen Kirchen zu etablieren. Das erste Patrozinium ist in Würzburg selbst für ca. 779 nachgewiesen, es ist also wesentlich jüngerer Datums als die Martin-Patrozinien.<sup>22</sup> Seine Funktion war wohl nicht nur eine geistliche. Die Wahl des Schutzheiligen war in diesem Fall „besitzanzeigend“ aus Sicht des Bistums Würzburg.<sup>23</sup>

### Die neue Stadtkirche auf dem Wörth macht St. Kilian zur Nebenkirche

Dieses Patrozinium – und damit die spirituelle Kraft der Heiligenreliquien, an die die Menschen des Mittelalters glaubten – wurde im Jahr 1332 auf die neue Kirche auf dem Wörth, die seit 1311 gebaut wurde – übertragen. Sie übernahm nun die Funktion der Pfarrkirche – St. Kilian blieb als Filialkirche bestehen. Die neue Kirche unterhalb der Burg war sowohl Maria als auch St. Kilian geweiht. Bischof Balduin von Trier, zu jener Zeit auch Verwalter des Erzbistums Mainz, teilte diese Entscheidung am 14. Dezember 1332 den Äbten von Sponheim und Disibodenberg mit. Ausdrücklich wird gesagt, dass die neue Kirche zwischen den beiden neuen Städten „Crucenach“ beiderseits der Nahe auf die neue Kirche übertragen wird, und zwar aus der alten Stadt – wo



mit eben oben genannte Bereich gemeint ist. Hier sollen zukünftig Taufen und Beerdigungen stattfinden. Graf Johann von Sponheim (1290–1340) schuf damit den sakralen Mittelpunkt für die neue Doppelstadt, die die Grafen seit dem 12. Jahrhundert entwickelt hatten.<sup>24</sup> Vorausgegangen war eine Teilung des Reichsgutkomplexes. Im älteren Teil des Siedlungsbereiches verfügte der Rheingraf über ältere Rechte („Osterburg“), während die Sponheimer nur in dem Teilbereich mit Besitzungen ausgestattet waren, in dem sie auch die neue Stadt beiderseits der Nahe gründeten und ihre Burg errichteten. Religionspolitik war somit auch Machtpolitik als Teil eines Vorgangs, bei dem die Sponheimer die Rheingrafen immer mehr an die Seite drängten. Die Mitteilung Balduins berichtete über eine bereits vollzogene Handlung, die tatsächliche Translation und Erhebung der neuen Kirche zur Hauptkirche muss in der ersten Jahreshälfte vollzogen worden sein. Es handelte sich hier um eine umfassende Neuordnung. Schon am 12. Juni 1309 hatte besagter Graf Johann eine neue Kapelle auf der Burg geschaffen und mit Naturaleinnahmen für den Priester dotiert – und sich somit vom Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Kilian emanzipiert. Der Priester musste vom Erzbischof Mainz auf Vorschlag des Grafen die Investitur erhalten.<sup>25</sup> Im November 1311 wird diese Dotierung ausführlich bestätigt und es werden alle geistlichen Güter der Region genannt, die zur Dotation der Burgkapelle beizusteuern haben. Erstmals taucht hier auch die Erwähnung des beabsichtigten Baus einer Kapelle „bei der großen Brücke“ auf.<sup>26</sup> Eben diese Kapelle wurde dann im Jahr 1332 zur Stadtkirche, was wohl auch von Anfang an die Absicht des Grafen Johann war. Die Kirche St. Kilian wird dann in einer Urkunde vom 8. Juli 1332 – am Namenstag des Heiligen<sup>27</sup> – als „außerhalb der Stadt“ liegende Kirche bezeichnet. Die Pfarrkirche ist bereits verlegt. Die Kilianskirche wird weiter genutzt, die Urkunde regelt die Einrichtung einer ewigen Messe und das bedeutete zugleich die Dotation des Priesters mit Wein und anderen Naturalabgaben. Die ewige Messe wird für das Seelenheil des Stifters gelesen, zu dessen Beistand, nachdem er in die Ewigkeit eingegangen ist. So ernsthaft das spirituelle Anliegen war, es ging vor allem auch um die weitere Finanzierung der Priesterstelle im Interesse des Rheingrafen, der die Kilianskirche mit Gütern ausgestattet hatte. Ihm wurde nun das Patronat und damit die Besetzung der Pfarrstelle der Wörthkirche zugestanden, wobei es bis zur Reformation blieb, ein Teil der Einnahmen, die für die neue Priesterfründe bestimmt waren, floss so zur Kilianskirche zurück. Das war sicherlich ein Kompensationsgeschäft, um den Rheingrafen zufriedenzustellen. Diese St. Kilianskirche ist bis 1401 urkundlich nachweisbar, und soll um 1550 abgerissen worden sein. Auch hier wird berichtet, es habe bei ihr ein Kloster und wohl damit verbunden ein Hospital (Gästehaus für Reisende, Pilger, Arme und Kranke) vor den Mauern der Stadt gelegen<sup>28</sup>.

Es scheint, als sei nicht nur das Patrozinium von St. Kilian, sondern auch das ältere des St. Martin auf die Wörthkirche übergegangen. In der neuen Kirche fand sich auch ein Altar für diesen Heiligen mit den ihm zugewiesenen Reliquien. Der Graf versammelte also gezielt alle Heiligenkraft in seiner neuen Kirche, die er bekommen konnte.<sup>29</sup>



Stadtaufnahme von Kreuznach während der Einnahme durch schwedische Truppen Gustav Adolfs, 1631. Kupferstich von Matthäus Merian d.Ä.

Foto: KMZ



Die Darstellung der Einnahme durch die Schwedern wurde immer wieder verwendet, ganz gleich zu diesem Ereignis oder zu den folgenden Eroberungen. Hier ist die Darstellung in Dankaerts historischer Publikation zu erwähnen.

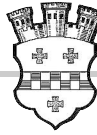
Foto: KMZ

### Gab es eine erste St. Martinskirche im Römerkastell?

Ernst Gottlob Schmidt<sup>30</sup>, und ihm folgte der Kirchenhistoriker Philipp de Lorenzi<sup>31</sup>, vertrat die Auffassung, die Kirche auf dem Martinsberg sei nicht die karolingische Gründung, sondern die 741 an das Bistum Würzburg übertragene Kirche sei eben die spätere Kilianskirche im alten Kastell gewesen. Schmitt hatte bei den Ausgrabungen im Kastell fränkische Gräber entdeckt, denen er die Kirche zuordnete. Er war daher davon überzeugt, dass diese Kirche schon vor der Übertragung des Kilianpatronates bestanden haben müsse und daher zunächst dem heiligen Martin geweiht gewesen sei.<sup>32</sup> Diese ältere Kirche sei dann durch Nor-

mannen zerstört<sup>33</sup> und als Kilianskirche wieder aufgebaut worden, den eigentlichen Bistumsheiligen. Die Kirche sei dann über Umwege im 12. Jahrhundert an die Rheingrafen gelangt, damals noch sehr viel mächtiger und auch am Rhein begütert. Die namensgebende Kirche auf dem Martinsberg sei erst viele Jahre später entstanden.

Folgte man dieser Darstellung, dann wäre die 1200-Jahre-Urkunde auf die Kirche im Bereich des Kastells zu beziehen. Kilian wäre dann durch Einbringung einer Reliquie zum Hauptheiligen und Kirchenpatron geworden. Das Patronat des Heiligen Martin wäre an dieser Stelle ersatzlos untergegangen. Denn die oben erwähnte Urkunde von Balduin von Trier im Namen des Erzbischofs von Mainz erwähnt den heiligen Ki-



Situation während der Einnahme der Stadt Kreuznach durch Gilles de Haes, 1641.

Foto: KMZ

lian, aber kein Martinspatrozinium. Ist ein solcher Patrozinienwechsel denkbar? Die Frage muss bejaht werden. Die Patrozinienforschung stellt heraus, dass noch bis in das Hochmittelalter die Wechsel der Patronate üblich waren und gerade die Urkunde von 822 wird im Forschungsbericht von Helmut Flachenecker als ein Beleg angeführt. Viele der dort genannten Martinskirchen wechselten später den Namen.<sup>34</sup> Als Grund wird auch ein Besitzerwechsel angegeben. In „Crucenach“ gab es sogar noch eine andere Motivation: Das Patronat war ein Schutzverhältnis auf der Basis von Leistung und Gegenleistung. Gebet und Messen für den Heiligen, sollten den Schutz und Beistand des Heiligen im Diesseits und Jenseits erwirken. Hier ist der von Schmidt angeführte Untergang der Kirche im Normannensturm – sprich durch die Macht von Heiden! – als Versagen eben dieses Schutzes zu deuten. Deshalb hat man diesen Normannenüberfall im Rückgriff auf Berichte des Abtes Tritheimius aus dem 16. Jahrhundert wohl bemüht – eben als gute Erklärung für den Untergang des Martinspatroziniums. Die Quellen der Karolingerzeit bieten jedoch keinen Anhaltspunkt für einen derartigen Überfall. 893 war die Normannengefahr tatsächlich durch militärische Erfolge von König Arnulf gebannt.

In den Jahren zuvor gab es Plünderungszüge an der Mosel (Trier, Prüm) und im Rheintal (Koblenz) – weder ein Sturm auf Ingelheim noch auf Bingen ist belegt und dass die Dänen sich dann auch noch einen Tag Landweg nach Kreuznach (einfacher Weg) zugemutet hätten, ist bei einem doch eher bescheidenen Beuteobjekt äußerst unwahrscheinlich. Schon Werner Vogt hat daher diese Erzählung als unhistorisch zurückgewiesen, und das entspricht der neueren Forschung.<sup>35</sup> Allerdings vertritt auch Vogt die Auffassung von der Identität von Martins und Kilianskirche in Verbindung mit Zerstörung und Wiederaufbau. So fand er einen anderen Grund für die Zerstörung: Die Ungarn sollten es gewesen sein. Hierfür

gab und gibt es weder schriftliche noch archäologische Belege.<sup>36</sup> Vogt ließ sich bei dem 1956 veröffentlichten Artikel wohl von der Jahrtausendfeier der Lechfeldschlacht (1955–1956) inspirieren. Soweit die Darlegungen, die für die Gleichsetzung von Martinskirche mit der Kilianskirche im Bereich Heidenmauer sprechen.

### Oder war die Martinskirche auf dem Martinsberg doch eine Gründung der Karolingerzeit?

Die gegenteilige Auffassung vertrat schon 1870 der evangelische Pfarrer Gotthelf Huyssen: Die Einbringung eines Altars für St. Martin in die neue Stadtkirche habe demnach nichts mit der Kilianskirche zu tun, sondern stehe mit der Martinskirche auf der anderen Seite der Nahe in Verbindung.<sup>37</sup> Das Schweigen über ein Martinspatrozinium bei der Kilianskirche im Zusammenhang mit der Übertragung unterstellt den unwahrscheinlichen Fall, es sei durch gänzliche Zerstörung untergegangen.<sup>38</sup> Die Kirche wäre neu geweiht worden. Aber die Zerstörung des Gebäudes zerstört die Kraft des Heiligen nicht. Auch ist eine sehr viel spätere neue Gründung einer Martinskirche – etwa im 14. Jahrhundert – genau in im Namen dieses Patrons unwahrscheinlich, wie oben ausgeführt wurde. Wenn sich die Urkunde des Jahres 822 auf ein „Grundpatrozinium“ des Martin von Tours bezog, dann ist davon auszugehen, dass es sich hier um ein kontinuierlich seit der Frühzeit bestehendes Patrozinium handelte.

Kirchen und Friedhöfe gehören im Frühmittelalterlichen zusammen. Mit Blick auf die Auferstehungserwartung suchte man im Grab die Nähe zur Heilkraft des Märtyrers oder Heiligen, zunehmend repräsentiert durch die Reliquie in der Kirche.<sup>39</sup> Huyssens Vermutung ist durchaus plausibel, dass das in den Urkunden genannte Dorf („villa“) ganz unabhängig vom Königsgut im alten

Kastellbereich bestand und somit St. Martin auf dem Martinsberg eine eigene Pfarrkirche gewesen sein könnte. Auch St. Martin hat nach der Gründung der neuen Hauptkirche weiter bestanden. Der Rheingraf stiftete dort für das eigene Seelenheil am 12. März 1354 einen Marienaltar (mit Pfründe, siehe oben). Es ist jedoch missverständlich, wenn Geib die Stiftung dieses Marienaltars in der Martinskirche als Stiftungsurkunde der Kirche selbst bezeichnet.<sup>40</sup> Priesterbruderschaften waren Verbindungen von Laien und Klerikern mit der Hauptaufgabe des Totengedenkens mit Gebeten für das Seelenheil des Verstorbenen.<sup>41</sup> Es waren keine abgeschlossenen Kongregationen. Insofern schließt sich der Anschluss an eine Kirche – die zuvor Pfarrkirche war – keineswegs aus. Tatsächlich war es jederzeit möglich, eine vorhandene Einrichtung um zusätzliche Altäre zu erweitern. Solche Stiftungen wurden für das Seelenheil des Stifters durchgeführt, der sich den Beistand der verehrten Heiligen im Jenseits als Fürsprecher erhoffte, im vorliegenden Fall durch Mitwirkung einer Bruderschaft. Im Jahr 1401 sollten sich Altäre für Martin, Maria und den Apostel Andreas in der Kirche befunden haben.<sup>42</sup>

Den Überlegungen von Huyssen hat sich zuletzt Wolfgang Seibrich angeschlossen:<sup>43</sup>

„Einer der fränkischen Höfe im Bereich von „Crucin(i)acum“ lag nördlich des Elerbachs, nach fränkischer Sitte im Hang. Man wird ihn im Bereich des späten Herrenhofes (des Simmerner Hofes?) suchen müssen, der aus königlichem oder salischen Vorbesitz an die Grafen von Sponheim gelangte. Der zugehörige Friedhof lag gewohnheitsgemäß darüber – unserem Falle also (wie in Andernach) auf der unteren Terrasse über der Nahe, auf dem Martinsberg. Der Berg trug den Namen bereits im 14. Jh., hatte ihn also von einer auf ihm liegenden Kapelle erhalten. Diese wird zwar erst im 14. Jh. erwähnt, verrät sich durch ihren Namen nach dem fränkischen Lieblingsheiligen aber als alte Gründung.“



Die Stadt fünf Jahre nach der Einnahme durch de Haes auf einem Kupferstich von Beaulieu, 1645, im Zustand um 1600.

Foto: KMZ

### Eine mögliche Analogie: das Beispiel der Marienkirche in Nierstein

Diese Gedankenführung gewinnt an Plausibilität, wenn man sich die analoge Entwicklung im Ort Nierstein vor Augen führt, dessen „basilica“ gleichfalls 822 dem Bistum Würzburg übertragen worden war. Der leider früh verstorbene Historiker Franz Staab hat die fränkische Landnahme des Ortes dargestellt.<sup>44</sup> Zunächst ist wichtig zu sehen, wie sich die fränkische Besiedlung vollzog: Es bildeten sich keine geschlossenen Dorfbilder, wie wir sie aus späterer Zeit kennen. Friedhöfe wurden für jede dieser Hofgruppen in erhöhter Situation angelegt. Bei einigen der Friedhöfe entstanden dann Kirchen, so auch in Nierstein südlich der St. Martinkirche, an anderer Stelle eine Marienkirche, die dann nach Vergabe an das Bistum Würzburg zur Kilianskirche wurde, es fand somit ein Patroziniumwechsel statt. Maria blieb Nebenpatronin.

### (Vorläufiges?) Fazit

Überträgt man diese Abläufe auf die Kreuznacher Verhältnisse ergibt sich folgende mögliche Entwicklung: Neben dem „Siedlungskern“ im Bereich des alten Kastells entstanden Gutshöfe. Einer davon im Bereich des heutigen Martinsberges. In der Nähe wurde in den 1920er Jahren ein fränkisches Gräberfeld erschlossen. Für Schmidt war die Existenz eines solchen Gräberfeldes im Kastellbereich ein wesentlicher Grund für die Annahme der Sukzession St. Martin – St. Kilian. Durch den Fund des Gräberfeldes im Bereich Stromberger Straße ergab sich eine andere Situation. Dieser Hofgruppe wurde in Höhenlage und Straßennähe eine Kirche zugeordnet – die Martinskirche. Sie war keine Klosterkirche, sondern eine Pfarrkirche und ihre Existenz lässt sich bis in das 15. Jahrhundert nachweisen, danach wüst gelegen stehen die Ruinen noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Das Martinspatrozinium wurde ebenso wie das der

Kilianskirche auf die neue Hauptkirche auf dem Wörth übertragen. Die Mutter Jesu erscheint nun aber als die Hauptpatronin.

Auch Seibrich sieht also wie Huysen die Martinskirche als Kirche auf dem Besitz der Grafen von Sponheim, während die Kirche des St. Kilian über Umwege zu den Rheingrafen gelangte. Dies alle führte Graf Johann von Sponheim zusammen. Die Martinskirche blieb – wie die Kilianskirche – in untergeordneter Funktion erhalten:

Die Kirche erreichte mit ihrem von Rat und Schöffen der Stadt kontrollierten Kirchmeister fast die Rolle einer Pfarrkirche, (1510 „capella libera“). Der Bau der Wörthkirche hat die Entwicklung zur vollen Marktkirche wohl verhindert. Dennoch spielte die „Mertinskerb“ (= Martinuskirchweih) im Leben der Stadt eine große Rolle. Die Kirche verlor in der Reformation ihre Bedeutung.<sup>45</sup>

So scheint es nach heutigem Stand der Dinge wahrscheinlich, dass eine der ältesten, wenn nicht die älteste Kirche der Stadt, die vor 1202 Jahren erstmals erwähnte und wohl um die 100 Jahre zuvor geweihte Martinskirche auf dem Martinsberg gestanden hat. Ihm gab sie schon in fränkischer Zeit den Namen. Konkretes könnte man nur durch neue archäologische Funde erfahren, die aber aufgrund der Nutzungsfolge nicht zu erwarten sind. Immerhin erlauben uns diese Betrachtungen ein vertieftes Verständnis der Entwicklung des Ortes im Übergang vom Frühmittelalter zu sponheimischen Neugründung der Doppelstadt beiderseits der Nahe.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> DER SPIEGEL, 3.10.1950: Den deutschen Kehlen <https://www.spiegel.de/wirtschaft/den-deutschen-kehlen-a-ae0c9cd3-0002-0001-0000-000044450982>, aufgerufen: 21.7.2024.

<sup>2</sup> Karl Geib: Historische Topographie von Kreuznach. Bd. 1, Kreuznach 1929, S. 230.

<sup>3</sup> Karl Geib: Historische Topographie von Kreuznach. Bd.2, Kreuznach 1937, S. 83, Nr. 210.

<sup>4</sup> Eduard Schneegans: Erinnerungen eines Kurgastes an die Mineralquellen und Bäder Kreuznach's dessen Denk- und Merkwürdigkeiten, Lustorte, schönste Partien und Flora. 2. Aufl., Wiesbaden 1854. S. 40, Nr. 13.

<sup>5</sup> Johann Heinrich Andreae: Crucenacum Palatinatum cum ipsius Archisatrapia ex Historia Potissimum Politica & Litteraria Illustratum, Heidelberg 1784, S. 146, § 29,1.

<sup>6</sup> An der Nahe und auf dem Hunsrück. Edition und Kommentierung der Beschreibungen des pfälzischen Oberamtes Kreuznach 1601 und 1772/ca. 1775 und des badischen Oberamtes Kirchberg (1766 und 1772). Herausgegeben von Peter Brommer, Koblenz 2015, S. 460.

<sup>7</sup> Geib, Topographie (wie Anm. 2), S. 63, Nr.12 und S. 110, Nr. 190 in Verbindung mit Bd. 2 (wie Anm. 3), S. 83, Nr. 210.

<sup>8</sup> Wolfgang Reiniger: Alte Stiche von Bad Kreuznach und Bad Münster am Stein-Ebernburg. Ein Verzeichnis der Holzschnitte, Kupferstiche, Steindrucke, Stahl- und Holzstiche vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Bad Kreuznach 1980, S. 33. Die älteste Darstellung ist der Kupferstich von Sebastian Furck in: Daniel Meisner/Eberhard Kieser, Das politische Schatzkästlein oder der Thesauri Philopolitici. Frankfurt 1629 (vgl. Erläuterung bei Reiniger, a.a.O., S. 13). Ebenso auf dem Kupferstich von Ferdinand Hulsius aus dem Jahr 1632 (Reiniger, a.a.O., S. 36) und dem Kupferstich „Wahre Biltnuß der Stadt Creutznach wie diese von I[hrer] M[ajestät] zu Schweden eingenommen worden“ aus dem Jahr 1633 (Reiniger, a.a.O., S. 38). 1646 sieht man die Gebäude auf einem Kupferstich von Sebastian Pontault de Beaulieu, der die Eroberung der Stadt durch französische Truppen zeigt (Reiniger, a.a.O., S. 42).

<sup>9</sup> Jörg Julius Reisek: Die „Stadt Kreuznach jedweder Seite“. Neue Aspekte zur Genese des Kreuznacher Stadtbildes unter besonderer Berücksichtigung der spätmittelalterlichen Stadtplanung, in: Regionalgeschichte.Net, <https://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/aufsaezt/reisek-stadt-kreuznach.html>, 07.01.2014.

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0291-rzd-015376-20202212-6>.

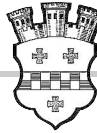
<sup>10</sup> Gotthelf Huysen: Die Heidenmauer und das christliche Kreuznach, in: Zur christlichen Alterthumskunde in ihrem Verhältniß zur heidnischen, Kreuznach 1870, S. 317–356, hier S. 330.

<sup>11</sup> Rolf Hurschmann: Art. „Viergöttersteine“, in: Der neue Pauly 12/2, Stuttgart 2003–2023, Sp. 204.

<sup>12</sup> Stephan Alexander Würdtwein: Diecesis Moguntina in Archidiaconatus Distincta Et Commentationibus Diplomaticis Illustrata. Tom. 1, Mannheim 1769.

<sup>13</sup> Landesarchiv Baden-Württemberg: Württembergisches Urkundenbuch Online. Band I, Nr. 87, <https://www.wubonline.de/?wub=158>, aufgerufen am 21.07.2024: „et ecclesiam in villa T[sic!]ruciniacus, quae est constructa in honore sancti Martini“. Fotografie: Franz Staab: Nierstein im Mittelalter (bis 1375), in: Beiträge zur Geschichte und Gegenwart eines alten Reichsdorfs, Alzey 1992, S. 36–58, hier S. 39.

<sup>14</sup> Gotthelf Huysen, in: 10. Bericht des Antiquarisch-Historischen Vereins für Nahe und Hunsrück über das Vereinsjahr 1868/1869, Kreuznach 1869, S. 8, und Ernst



Die Martinskirche in den drei Ausschnitten bei Furck, bei Merian d.Ä. und Beaulieu.

Fotos: KMZ

Gottlob Schmidt, in: 12. Bericht des Antiquarisch-Historischen Vereins für Nahe und Hunsrück, Kreuznach 1873, S. 14–17.

<sup>15</sup> Heinrich Wagner: Die Zehntenschenkung Pippins für Würzburg (751/2), in: 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Begleitband zur Ausstellung im Marmelsteiner Kabinett vom 29. Mai bis 26. Juli 1992. Herausgegeben von Jürgen Lenssen, Würzburg 1992, S. 35–38.

<sup>16</sup> Arnold Angenendt: Art. „Patron“, in: Lexikon des Mittelalters VI, Stuttgart 1993, Sp. 1806–1808.

Anm. 14), S. 13–15.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 14. Die Aussage zum Normannensturm ist übernommen von: Johann Trithemius: Annales Hirsaugensis, vol. I, St. Gallen 1690, S. 43.

<sup>34</sup> Helmut Flachenecker: Patrozinienforschung in Deutschland, in: Concilium medii aevi 2 (1999) 145–163, hier: S. 152f., <http://www.cma.d-r.de/2-99/flachenecker.pdf>, aufgerufen am 16.8.2024.

<sup>35</sup> Werner Vogt: Haben Normannen oder Ungarn Kreuznach um 900 zerstört?, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 1956/9, S. 1. Zuletzt siehe Jochen Haas: Wikinger in Trier.

<sup>17</sup> Eugen Ewig: Der Martinskult im Frühmittelalter, in: Archv für mittelrheinische Kirchengeschichte 14, 1962, S. 11–30, hier S. 24. Die Datierung der Urkunde Karlmanns dürfte ein Jahr früher anzusetzen sein.

<sup>18</sup> Anton Ph. Brück: Probleme der Patrozinienforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 62, 1966, S. 3–20, hier S. 9.

<sup>19</sup> Michael Vesper: Der Kaiser Ludwig der Fromme in cruciniacum, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2019/8, S. 5–6.

<sup>20</sup> Ernst Gottlob Schmidt: Über die an der Heidenmauer Kreuznach stattgefundenen Ausgrabungen, in: Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland 47–48, 1869, S. 66–113 + Tafel.

<sup>21</sup> Alfred Wendehorst: Art. „Kilian“, in: Lexikon des Mittelalters V, Stuttgart 1991, Sp. 1136–1137.

<sup>22</sup> Joachim Dienemann: Der Kult des Heiligen Kilian im 8. und 9. Jahrhundert. Beiträge zur geistigen und politischen Entwicklung der Karolingerzeit. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, 10), Würzburg 1955, S. 53–58 und S. 64–72.

<sup>23</sup> Brück, Probleme (wie Anm. 18), S. 8 und S. 13.

<sup>24</sup> Regesten des Archivs der Grafen von Sponheim 1065–1037. Teil 1. Bearbeitet von Johannes Mötsch, Koblenz 1987. (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 41), S. 366f., Nr. 576. Druck und Übersetzung bei Albert Rosenkranz: Geschichte der evangelischen Gemeinde Kreuznach, Kreuznach 1951, S. 247f.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 220, Nr. 285.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 230f., Nr. 305.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 361, Nr. 570.

<sup>28</sup> Huysen, Heidenmauer (wie Anm. 10), S. 336.

<sup>29</sup> Rosenkranz, Geschichte (wie Anm. 24), S. 10, 246, 248.

<sup>30</sup> Schmidt, Bericht (wie Anm. 14), S. 16

<sup>31</sup> Philipp de Lorenzi: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1887, S. 294.

<sup>32</sup> Huysen, Bericht, (wie Anm. 14), S. 13–15.

Zur Frage historischer und typologischer Schilderung der Vernichtung der Stadt im Jahr 882, in: Kurtrierisches Jahrbuch 51, 2011, S. 151–179, hier: S. 151–157, und Adam Goertz: Mittelrheinische Regesten, Bd.1, Koblenz 1876, S. 219–220 zu den Jahren 891–892 und den letzten Normanneneinfällen.

<sup>36</sup> Mechthild Schulze-Dörlamm: Ein Opfer der Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts in Kempen, Stadt Bingen am Rhein, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 51/3, 2021, S. 421–448 berichtet über den Fund von zwei Pfeilspitzen ungarischer Reiterkrieger, die sich im Grabe eines Opfers in Kempen fanden: Es war der erste archäologische Beleg für die linksrheinische Präsenz der Magyaren, wobei die Region zudem durch das zeitweilige Bündnis mit Herzog Konrad dem Roten (auch Graf des Nahegaus) mit den Ungarnfürsten gegen diese Gefahr geschützt war. Der Einzelfund ist eine Rarität, der an der Gültigkeit des Befundes, dass diese Gebiete nicht Ziel von Ungarneinfällen waren, auch aus Sicht der Autorin nichts ändert (S. 440–441).

<sup>37</sup> Gotthelf Huysen: Zur christlichen Altertumskunde in ihrem Verhältnis zur heidnischen. Vorträge und Studien, 1870, S. 338 und Huysen, Bericht, (wie Anm. 14), S. 8f.

<sup>38</sup> Brück, Probleme (wie Anm. 18), S. 11 und 13 mit Bezug auf Forschungen von Peter Moraw: „In den seltensten Fällen haben die Reliquienpatrozinien das alte verdrängt, sondern hat es (...) ‚angereichert‘.“

<sup>39</sup> Vgl. Peter Dinzelsbacher, Das frühe Mittelalter, Karolingische bis frühsächsische Epoche, in: Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum (Bd. 1), hg. v. Peter Dinzelsbacher, Paderborn 2011, S. 81–268, hier S. 206.

<sup>40</sup> Geib, Topographie (wie Anm. 3), S. 83, Nr. 210 im Anschluss an Huysen, Altertumskunde (wie Anm. 37), S. 338.

<sup>41</sup> Zu Bruderschaften s. <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bruderschaften>, aufgerufen am 11.8.2024.

<sup>42</sup> Geib, Topographie (wie Anm. 3), S. 83, Nr. 210; Würdtwein, Moguntina (wie Anm. 12), S. 92.

<sup>43</sup> Wolfgang Seibrich: Über die Entwicklung der Pfarrorganisation im linksrheinischen Erzbistum Mainz (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 29), St. Martin 1977, S. 93–103. Ders. Die katholische Kirchengemeinde Bad Kreuznach – Von den Anfängen bis zur Gründung der Pfarrei Heilig-Kreuz, in: Heilig-Kreuz-Kirche Bad Kreuznach, Bad Kreuznach 1997, S. 15–16.

<sup>44</sup> Franz Staab: Nierstein im Mittelalter (bis 1375), in: Beiträge zur Geschichte und Gegenwart eines alten Reichsdorfes. Herausgegeben von Hildegard Friess-Reimann und Sigrid Schmitt, Alzey 1992, S. 36–58, hier S. 37–42.

<sup>45</sup> Seibrich, Kirchengemeinde (wie Anm. 43), S. 16.

**Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: [hwzb@heimatkundeverein-kh.de](mailto:hwzb@heimatkundeverein-kh.de)).**